Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 16. 4. 1939 | Nr. 16

Goethe zum Tage!

Den Frieden kann das Wollen nicht bereiten:
Wer alles will, will sich vor allen mächtig;
Indem er siegt, lehrt er die andern streiten,
Bedenkend macht er seinen Feind bedächtig.
So wachsen Kraft und List nach allen Seiten,
Der Weltkreis ruht von Ungeheuern trächtig,
Und der Geburten zahlenlose Plage
Droht jeden Tag als mit dem Jüngsten Tage.

Einleitung zu Epimenides.

Admiral Richard E. Byrd:

Heldenverehrung.

Admiral Byrd hat seit seinen Kinderjahren stets das Abenteuer gesucht. Als Zwölfjähriger machte er mutterseelenallein eine Reise um die Welt. Während des Krieges wandte er sich der Fliegerei zu. 1926 flog er zum und über den Nordpol, 1927 von Neuyork nach Frankreich; 1928—30 und 1933—35 unternahm er Forschungsreisen ins Südpolargebiet, wobei er auch den Südpol überflog. Die Beschreibung seines Lebens und seiner Abenteuer, die er in seinem Buch „Himmelwärts“ gibt, ist zugleich eine Geschichte des Flugwesens. Wir bringen nachstehend unseren Lesern mit Erlaubnis des Verlages F. A. Brockhaus in Leipzig einen Abschnitt aus der interessanten Biographie.

Am Morgen des 22. Juni 1926 trafen wir in Newyork ein. Auf dem Hafendampfer des Bürgermeisters kamen mir Begrüßungsausschüsse des Senats, des Kongresses und vieler Körperschaften entgegen, dazu ein Regiment Zeitungsleute und genug Fotografen, um ein Schlachtschiff zu bemannen. Während einer halben Stunde wurde ich wie ein Blatt im Sturm umhergewirbelt. Dann faßte mich ein Bekannter am Rockzipfel und zog mich in eine Ecke. Er stand offenbar unter Hochdruck und sprach wie im Fieber: „Wir legen um zwölf Uhr bei der Battery an. Um 12.15 Uhr überreicht man Ihnen eine Ehrenmünze und die Schlüssel der Stadt, worauf Sie mit zwei Reden zu danken haben. Zum Gabelfrühstück ist auch eine Rede fällig. 4.32 Uhr fahren wir nach Washington, wo eine Abordnung Sie empfängt. Zwanzig Minuten später verleiht Ihnen Präsident Coolidge eine goldene Medaille. Sie antworten mit einer Rede — —.“

„Ich bin aber kein Redner“, warf ich ein. Mein Freund schien mit den Zähnen zu knirschen. „Ganz schnuppe“, schnauzte er mich an. „Sie sind jetzt ein Volksheld. Sie —“. Wie ein Fußball wurde ich plötzlich einem andern Teil des Spielfeldes zugeworfen. „Aufschauen, Kommandant. Heften Sie Ihr Auge auf das Flugzeug da oben“, brüllte jemand. Unwillkürlich blickte ich himmelwärts. Zwanzig Kodaks knackten. Ein schwerer Kerl rempelte mich an. „Ich möchte Sie dem Vorsitzenden —“. Er kam nicht zu Ende, denn ein höchst wichtig aussehender Mann umklammerte meine Hand. „Sie sind ein Nationalheld“, beteuerte er. „Ich freue mich —.“ „Vergessen Sie nicht zu erwähnen, daß Sie aus Newyork aussegelten, wenn Sie den Bürgermeister anreden“, drang ein heiseres Flüstern an mein Ohr. Ehe ich zu antworten vermochte, zerteilte ein breitschultriger Empfangsausschüßler die Menge. „Entschuldigen Sie, Kommandant, aber die Herren da wollen ein Bild von Ihnen mit Ihrer Mutter.“ Zehn Kammern klickten. So ging es weiter, immer schneller und schneller. Und rundum ein betäubendes Getöse und Sirenengeheul.

Ich wandelte wie im Traum. Aber ich dachte auch an meine Kameraden, denen alles ebenso galt wie mir. Ich dachte an Bennet und die fünfzig Mann, die wie ein Herz und eine Seele zum Gelingen beigetragen hatten. Bei der Landung empfing uns ein wildes Getümmel. Wir mußten einen Zug bilden, der den Broadway hinaufgeleitet wurde, wo uns ein bunter Schneesturm aus Papierschlangen empfing. Der Verkehr war eingestellt. Wie Mauern stand beiderseits die Menge. Beim Rathaus wogte Kopf an Kopf. Berittene Schutzleute bahnten uns eine enge Gasse. Wir wandten uns zu den Festsälen empor. Die Schleusen der Beredsamkeit öffneten sich. So ging es den ganzen Tag, mit dem Präsidenten Coolidge als Beschluß. Und so ging es den nächsten Tag weiter, und den nächsten und den übernächsten. Der Höhepunkt kam in Richmond, Virginia, als meiner Vaterstadt und Heimatstadt. Magnesiumfackeln und schmetternde Bläserkapellen verstärkten die Grüße einer freundlichen Menge.

„Was soll das alles heißen?“ fragte ich mich immer wieder. Als ich keine Antwort darauf fand, fragte ich die Leute. Immer wieder war es derselbe Reim: „Ja, wissen Sie denn nicht, daß Sie ein Volksheld sind?“ Nun, ich hatte natürlich geahnt, daß ein erfolgreiches Unternehmen dieser Art gefundenes Fressen für die Zeitungen würde. Aber unter Volkshelden stellte ich mir etwas anderes vor, nämlich Männer wie Washington oder Pershing, in deren Hand das Schicksal des Vaterlandes lag. Etwas irgendwie mit ihren Leistungen Vergleichbares hatten wir doch nicht aufzuweisen. „Aber was ist denn ein Volksheld, und warum ist er es?“ fragte ich einen befreundeten Zeitungsmann. „Einer, der zweieinhalb Spalten wert ist, mit einem Leitartikel auf der Vorderseite dazu, und Feuerwerk mit Trompetengeschmetter, und einen Korb voller Ehrenmünzen“, lautete die unverblümte Antwort. Das befriedigte mich indes nicht, wenn ich an die Tausende von herzlichen Händedrücken, Briefen und Telegrammen dachte. Nein, da mußte noch etwas Tieferes dahinterstecken.

In Washington war es, wo sich mir die große Offenbarung erstmals zu enthüllen begann. Ich sollte zum Präsidenten und einer achtunggebietenden Versammlung reden. Um die Gedanken zu sammeln, hatte ich mich in einen Nebenraum der riesigen Festhalle zurückgezogen. In dem kahlen Zimmerchen überflog ich meine Aufzeichnungen. Da hörte ich das Öffnen einer Tür hinter mir. Als ich mich umdrehte, stand da eine alte weißhaarige Dame in Schwarz. Ihre klaren, braunen Augen blickten in die meinigen. Dann fragte sie: „Sind Sie Kommandant Byrd?“ — „Ja, gnädige Frau.“ Sie trat einen Schritt vor und fragte mit sinnendem Ausdruck: „Sie haben den Nordpol erreicht?“ — „Niemand scheint es zu bezweifeln.“ Ihre Lippen öffneten sich, als ob sie sprechen wollte. Aber sie seufzte und brachte kein Wort mehr heraus. Ihre Lippen zuckten. Sie streckte die Hand aus, als ob sie mich berühren wollte. Schließlich rief sie aus: „Ach, ich freue mich so.“ Dann verschwand sie, ehe ich mich von meinem Erstaunen erholt hatte.

Das Geheimnis der alten Dame verfolgte mich durch die Feierlichkeiten. Bei der ersten Gelegenheit erkundigte ich mich nach ihr. „Armes Ding“, flüsterte mein Gewährmann. „Das Schicksal hat sie hart mitgenommen. Vor 20 Jahren starb der Mann. Sie zog zwei prächtige Söhne mit ihrer Hände Arbeit groß. Beide fielen im Weltkrieg. Nun ist sie ganz allein.“ Wie ein Blitz leuchtete Begreifen in mir auf. Für diese alte Frau war ich ein Held, aber nicht im gewöhnlichen Sinn. Ich kann es nicht anders ausdrücken, als daß sie in mir eine Wiedergeburt ihres Mannes und ihrer Söhne sah. Ich hatte geleistet, was ihr eigen Fleisch und Blut unter gleichen Umständen hätte leisten können. Ich war für sie eine Verkörperung vaterländischen Tuns, ein greifbares Stück völkischen Wollens. Damit wurde mir alles klar. Über mir flatterte unsichtbar die Fahne. Ich war nur Fahnenträger. Nicht mir galten die Ehrungen; sie galten der Fahne.

Später unterhielt sich ein Freund wieder einmal mit mir über diese Frage und faßte die Anteilnahme der Menschen in den mir so peinlichen und so oft gehörten Satz zusammen: „Aber Sie sind doch ein Volksheld. Das ist die Ursache aller dieser Folgen.“ Ich blickte ihm ins Auge und sagte: „In Wirklichkeit trage ich nur das Banner für eine Weile.“ Er sah mich an, als ob er mich für etwas verrückt hielte. „Das was?“ In diesem Augenblick unterbrach Straßenlärm das Gespräch. Wir schauten zum Fenster hinaus. Mir war sofort klar, was da unten los war. Flaggen flatterten im Sonnenschein. Schwarze Menschenmassen säumten die Straße. Gesichter drängten sich in die Fenster. Schutzleute eilten geschäftig hin und her. Bunte Papierwellen senkten sich zitternd von den Wolkenkratzern zu Boden. Eine Kapelle ließ blinkendes Blech erdröhnen. Sie spielte Siegesmusik. Hinter ihr ein Zug von Leuten in Uniformen. Dann kam eine Reihe von Kraftwagen.

Im ersten, mit Blumen geschmückten Wagen stand eine kräftige jugendliche Gestalt, der Menge mit erhobenen Armen zuwinkend. Es war Gertrud Ederle.

Ich lehnte mich weit hinaus. Ich wollte eine Botschaft hinausrufen, wollte etwas abliefern. Ich wollte rufen: „Da ist das Banner!“ Und ich wollte dieses unsichtbare Etwas dem Mädchen im Wagen zuwerfen. Aber das brauchte ich nicht zu tun. Zehntausend amerikanische Kehlen verkündeten die Botschaft. Das Banner befand sich schon in den Händen des nächsten glücklichen Trägers.

Das ist der Sinn der Heldenverehrung.

Araki vertauscht seinen Pelz.

Man kennt Araki, den japanischne Patrioten, der heute ein Führer der japanischen Jugend ist, und der seine ganzen Kräfte der Stärkung des Soldatengeistes in Japan gewidmet hat. Wenig bekannt ist aber das Vorleben dieses energischen Mannes, das ihn nicht zuletzt zu einer der volkstümlichsten Persönlichkeiten im modernen Japan gemacht hat.

An einem bitterkalten Januarabend des Jahres 1917 machten mehrere Militärvertreter der alliierten Mächte einen Rundgang durch russische Schützengräben an der russischen Westfront. Es waren ein Franzose, ein langbeiniger Engländer und ein kleiner schweigsamer Japaner. An einer Stelle des verzweigten Schützengrabens stand ein russischer Soldat in einem elenden Militärmantel und fror. Der kleine Japaner blieb vor dem russischen Soldaten stehen und redete ihn in ausgezeichnetem Russisch an. „Wie ich sehe“, sagte der japanische Offizier, „frierst du Kamerad. Hier hast du meinen Pelz, gib mir deinen Mantel dafür. Du bist im Dienst, ich aber bin auf einer Expeditionsreise. Du sollst nicht frieren.“

Als man im russischen Hauptquartier von diesem Zwischenfall erfuhr, machte man große Augen, zumal es peinlich war, den Japaner in einem schmutzigen zerrissenen russischen Militärmantel zu sehen. Der Fall wurde diskutiert. War es nicht eine Gefährdung der Disziplin, wenn der Vertreter einer fremden Militärexpedition mit einem russischen Wachtposten ins Gespräch kam und ihn dabei aufmerksam machte, daß seine Kleidung nichts tauge? Der Japaner erwiderte jedoch auf die Vorhaltungen: „Meine Handlungsweise war eine Selbstverständlichkeit. Soldaten, die für die gemeinsame Sache kämpfen, sind Brüder, ganz abgesehen von dem militärischen Grad. Derjenige, der an der Front kämpft, hat

---

Eine slowakische Volkssage

Janoschik

Von Wilhelm Schwanzer.

Das slowakische Bergland ist reich an Volkssagen, die teils durch die enthaltenen Motive, teils durch die historischen Persönlichkeiten und Helden überhaupt an unsere deutschen Volksgeschichten anklingen. Da gibt es zum Beispiel Sagen von bösen Frauen, die Mädchenblut trinken, anderswo haust ein mächtiger Berggeist, von dem man in den Dörfern der Gegend zu erzählen weiß, wieder wo anders hört man von einem Schatz, den ein riesiger Drachen hütet, und so finden wir noch viele uns vertraute Motive, freilich in ganz anderer Form, vielfach mit einer uns allerdings fremden Auffassung durchsetzt. Überall in der Slowakei aber kennt und erzählt man gerne die Geschichte Janoschiks, des Bauernbefreiers. Er ist zum Nationalhelden schlechtweg geworden, die Volks- und freilich auch die Kunstdichtung hat sich seiner Person bemächtigt. Aus einem „edlen Räuber“ hat das Volk den Erlöser der geknechteten Nation gemacht. Denn nach den historischen Belegen war Janoschik eine Art Raubritter, Hauptmann der „Bergknaben“, einer Truppe verwegener Räuber, die sich in den Gebirgen der Mittelslowakei umhertrieb. Janoschik, der Führer der Bergknaben, stammte aus Terchowa und soll angeblich die Jurisprudenz studiert haben. Ein Unrecht, das der Land- und Brotherr seines leibeigenen Vaters diesem zufügte, bewog ihn, den Herren den Kampf anzusagen und „den Reichen zu nehmen, um es den Armen zu geben“. Tatsächlich soll er auch mit seinen Bergknaben so manchen reichen Landjunker und so manchen Kaufmann überfallen und beraubt haben. Die Schätze, die so in seine Hände gerieten, verteilte er an arme Bauern oder versteckte sie in Höhlen, zwischen Felsen oder im Walde. Heldisch jedoch war besonders sein Tod. Die Herren verfolgten ihn selbstverständlich und endlich, im Jahre 1718, gelang es, seiner und einiger seiner Kameraden habhaft zu werden. Er wurde im Liptauer St. Nikolaus zum Tode verurteilt und dortselbst hingerichtet.

Aus dieser Gestalt machte die Volksphantasie einen Freiheitshelden, der für das Recht des slowakischen Bauern eintritt, der dem landfremden Adel trotzig die Stirn bietet und als Märtyrer seiner Nation in den Tod geht.

Es ist selbstverständlich, daß neben der Volksdichtung auch die Kunstdichtung diesen Helden zum Gegenstand ihrer Darstellung machte. Neben den ersten balladenhaften Gedichten Schafariks „Die letzte Nacht“, „Feier der slowakischen Burschen“, die schon 1814 in der „Tatramuse mit der slowakischen Leier“ erschienen, neben der romanartigen Darstellung Beblawys und der ganz neuen Deutung Hruschowskys steht aber doch am vollendetsten die epische Dichtung Jan Bottos da, die eigentlch nur die letzten Stunden aus Janoschiks Leben zum Gegenstand hat. Wie sehr aber diese Gestalt aus dem Herzen des Volkes emporgewachsen war, wie sehr sie dem Fühlen der an die Tatra geketteten Slawen entsprang, das beweisen die zahlreichen Variationen, die wir bei den Tschechen und besonders den Polen antreffen. Denken wir doch nur an den großen Sänger der Tatra Tetmajer oder an den Posener Bauerndichter Kasprowicz, die beide in ihren Balladen die Gestalt Janoschiks verherrlichen.

Um aber wenigstens die Umrisse der Geschichte Janoschiks kennen zu lernen, wollen wir uns die geläufigste Geschichte aus dem Leben des Nationalhelden erzählen lassen. Es ist sein kurzer Lebenslauf, die Geschichte seiner Liebe, der Kampf und der Tod. Wohl wird diese Sage in vielen Gegenden ausgeschmückt, anders erzählt oder ergänzt, aber im wesentlichen sind die Züge die gleichen.

*

Janoschik studierte fern in der Stadt. Manche meinen Theologie, andere Jurisprudenz. Aber es ist ja gleich, denn Janoschik muß als armer Bauernsohn die Studien aufgeben und heimkehren. Zu Hause angekommen erfährt er von einem schweren Unrecht, das der Landherr seinem Vater angetan hat. Als nämlich Janoschiks Mutter gestorben war, hatte der Vater wegen des Begräbnisses einige Stunden Frondienst versäumt. Dafür ließ ihm der Herr hundert Stockschläge verabreichen. Der entkräftete alte Mann jedoch hauchte bereits beim achtzigsten Schlag seine gequälte Seele aus. Das hörte der junge Juraj Janoschik. Wild ballte er die Faust und schwor in seiner Seele Rache, hundertfache grausame Rache für seinen Vater.

Janoschik ging in die Berge und stellte sich an die Spitze der sogenannten Bergknaben. Es waren das ähnlich verbitterte Burschen, die durch Raub und Plünderei an den hochmütigen fremden Landjunkern Rache üben wollten. Janoschik war bald der wildeste und gefürchtetste unter ihnen. Von seinem Grimm und seiner Stärke ging die Sage weit und breit, ja, man glaubte sie überirdischen Mächten zuschreiben zu müssen. Manche behaupteten, es wäre der eiserne Gürtel, andere das Hemd, in dem seine Kraft verborgen liege.

Überall in der Slowakei zogen die Bergknaben Janoschiks umher und überfielen reiche Kaufleute, Landjunker und Gutsherren, denen sie all den Reichtum abnahmen und in den Wäldern versteckten. Es wird aber auch erzählt, daß Janoschik oftmals an die armen Bauern des Berglandes von seinen versteckten Gütern etwas abgab.

So war denn Janoschik überall bei den Reichen gefürchtet, von den Armen bewundert und verehrt.

Man begann die Bergknaben aber bald zu verfolgen. Dort und da, wo einer von ihnen in die Hände der Häscher fiel, wurde er gehenkt oder in den Hungerturm geworfen. Aber um so erbitterter plünderten und straften die anderen weiter.

Die äußersten Anstrengungen der Landherrn liefen freilich darauf hinaus, Janoschik selbst gefangen zu nehmen. Denn man nahm mit Recht an, daß die Truppe bald zerfallen müsse, wenn es gelänge, des Anführers habhaft zu werden.

Janoschik aber hatte eine Geliebte, Anka hieß sie, und diese pflegte er öfters in ihrem Dorf zu besuchen. Manch-

übrigens höhere Ansprüche als die Herren, die sich in der Etappe breit machen." Die russischen Etappenoffiziere hatten den Wink verstanden und sagten kein Wort mehr.

Kurz vor dem Kriege war Araki japanischer Militärattaché in Petersburg. Dann wurde er nach Tokio zurückgerufen, um eine verantwortliche Stellung im Generalstab zu übernehmen. Der Japaner fuhr mit dem transsibirischen Expreß in seine Heimat. Nun fiel es dem Personal im Expreßzug auf, daß der Japaner, in dem man trotz seiner Zivilkleidung auf den ersten Blick sofort den Offizier erkennen mußte, Zeichnungen und Pläne der Bahnanlagen machte. In Irkutsk drangen mehrere Gendarmen in Arakis Abteil ein und baten ihn zwar höflich, jedoch bestimmt, ihnen zu folgen. Araki wurde dem Stadtkommandanten, General Grekow vorgeführt. Araki weigerte sich jedoch, seine Legitimationspapiere vorzulegen.

„Ihr Grad als Offizier?" fragte Grekow.

„Ich habe keinen", antwortete Araki.

„Reden Sie doch keinen Unsinn", sagte darauf der russische General etwas gereizt. „Sie gehören in die japanische Armee."

„Ich sage die Wahrheit", wiederholte Araki. „In dem Augenblick, da ich verhaftet wurde, gehörte ich nicht mehr der japanischen Armee an. Denn ... ein japanischer Offizier läßt sich nie lebend verhaften."

Grekow versuchte nun das Gespräch auf eine ruhigere Bahn zu lenken und fragte den seltsamen Mann nach seiner Religion. Araki erwiderte: „Meine Religion ist Treue zu meinem Kaiser und zu meiner Nation. Zu dieser Religion bekennen sich übrigens alle Japaner." Auf die Frage, warum er Zeichnungen gemacht hätte, erklärte der Japaner, daß er sich nur über die Leistungsfähigkeit der sibirischen Bahn ein Urteil bilden wollte. Das war keineswegs gesetzwidrig. „Wenn Sie mich nicht sofort auf freien Fuß setzen, dann ..." Bei diesen Worten blitzte ein kleiner japanischer Dolch in Arakis Hand auf. Der russische General wich einen Schritt zurück. „Der Dolch ist nicht für Sie bestimmt", beruhigte ihn Araki lächelnd. „Ich möchte Sie nur darauf aufmerksam machen, daß mein Tod unter diesen Umständen womöglich weitgehende Folgen für die Beziehungen zwischen Rußland und Japan haben könnte." Daraufhin ließ Grekow den Japaner sofort frei.

Araki, der aus einem alten Bauerngeschlecht stammt, heiratete die Tochter eines verarmten Samurais und wurde von seinem Schwiegervater adoptiert. Durch diese Adoption gehörte er einer Familie an, die durch zwanzig Jahrhunderte zu der Kaste der Samurai zählt. Arakis Mutter war Arbeiterin in einer Konfektionsfabrik. Seine Kindheit verbrachte Araki in Armut. Dennoch arbeitete er sich zum Offizier hinauf, wurde im Jahre 1921 General und leitete eine neue Epoche im japanischen Militärwesen ein. „Ein Volk ist nur dann stark", sagt Araki, „wenn alle seine Söhne Soldaten sind." In Arakis Händen, der gegenwärtig den Posten bekleidet, der dem eines Kultusministers entspricht, liegt heute die geistige Erziehung der japanischen Jugend.

Unsere Namen / Ihre Herkunft und Bedeutung.

Von **Hellmuth Wessolowski.**

Ein Geschlecht soll auf seinen Namen, wie ein Volk auf sein Alter und seine Tugend stolz sein, das ist natürlich und recht.

Jakob Grimm.

Schlußwort.

Das Ergebnis einer langjährigen Beschäftigung mit dem fesselnden Stoff der deutschen Namenkunde war die vorliegende Arbeit. Es kann und will nicht ihre Aufgabe sein, dieses Gebiet auch nur einigermaßen erschöpfend zu behandeln. Einen bescheidenen Überblick und Durchblick wollte die vorliegende Arbeit geben und Freude wecken zum eigenen Weiterforschen. Wegweisend hierzu sei die am Anfang aufgeführte Literatur.

Das Namenmaterial ist, soweit es sich um Sippennamen handelt und es möglich ist, unserem Heimatgebiet entnommen. Stärker berücksichtigt ist der polnische Einfluß auf die deutsche Namengebung.

Unsere Namen mögen Zeugnis ablegen von der Vielfältigkeit in der Zusammensetzung unserer Volksgruppe. Sie sind uns ein teures Erbe jener Zeit, da in einer gewaltigen zweiten Völkerwanderung unsere Vorväter mit dem Pfluge und dem Herzen im Ostraum sich, und damit auch uns, Heimat schufen.

Den Ausklang der vorliegenden Betrachtung aber mag die nachstehende Namensliste geben, in der eine große Anzahl von bekannten und unbekannteren deutschen Vornamen ihre Deutung erfährt.

A. Männliche deutsche Personennamen.

Adelfried — der edle Schirmer, Adalgar — der edle Speer, Adalhart — Edelkraft, Adalmar — edel und berühmt, Adalrich — der edle Herrscher, Ado — der Edle, Adolf — der edle Wolf, Alarich — der weithin Mächtige, Alf — Albenprächtig, Alfred — von Alben beraten, Ansgar — der Asen Speer, Aribert — Glänzender Adler, Armin — der Starke, Arnfrid — Schützender Adler, Arnold — Herrschender Adler, Arnulf — Adlerwolf.

Baldmut — von kühner Gesinnung, Baldur — der Strahlende, Baltram — Waltender Rabe, Berchtold — prächtig waltend, Bernd — bärenstark, Bertfrid — glänzender Schirmer, Bertold — kühn und prächtig, Bertram — der glänzende Rabe, Bodmer — berühmter Gebieter, Bodo — der Gebietende, Bodwin — gebietender Freund, Burgram — Schirmender Rabe.

Dagobert — der hell Leuchtende, Dankfrid — Schirmender Gedanke, Dankhard — kühner Gedanke, Dankwart — Hüter des Gedankens, Degenhard — kühner Held, Detlef Volkssohn, Detwig — Volkskämpfer, Dietbald — des Volkes Kraft, Diethelm — Schirmer des Volkes, Dieter — Volkskrieger, Diethard — des Volkes Stärke, Dietmar — Berühmt im Volk, Dietwig — Volkskämpfer.

Eberhard — Kühner Eber, Ekhard — Schwertkühn, Edgar — Edler Speer, Edwig — Edler Kämpfer, Edwin — Edler Freund, Egbrecht — glänzendes Schwert, Egbert — glänzendes Schwert, Eginhard — kühnes Schwert.

Eginher — des Volkes Schwert, Egon — Schwertmann, Einhard — das kühne Schwert, Emmerich — in der Heimat mächtig, Engelhard — kühner Speer, Ehrenfried — Schirmer der Ehre, Erendt — Kämpfer für die Ehre, Erhard — Ehrenkühn, Ernst — ernster Kämpfer, Erwin — Freund der Ehre, Ewald — Hüter des Rechts.

Falk — der Falke, Filmar — sehr berühmt, Falker — (Volker) Volkskrieger, Folkram — Volksrabe, Folkrin — Freund des Volkes, Frank — der Freie, Fridemund — großer Schirmer, Fridhard — kühner Schirmer, Fridhelm — schützender Schirmer, Fritjof — Friedefürst.

Gangfrid — der schützende Wanderer, Gangolf — der dem Wolf nachgeht, Garfrid — kampfbereiter Schirmer, Gebhard — kühne Gabe, Gelmar — durch Frohmut berühmt, Gelimer — durch Frohmut breühmt, Gerd — Starker Speer, Gerhard — Starker Speer, Germut — Speermutig, Gernot — Speerkämpfer, Gerold — Waltender Speer, Gerwig — Speerkämpfer, Gerwin — Speerfreund, Gerbert — prächtiger Speer, Gisbert — edel und prächtig, Giselher — Edler im Volk, Gottfried — in Gottes Schutz, Gottlieb — von Gott geliebt, Gottschalk — Knecht Gottes, Götz — Gottes Kind, Gotthard — stark durch Gott, Gotthelf — Gott möge helfen, Gotthold — in Gottes Huld, Gumbert — glänzend im Kampf, Gunter — Volkskämpfer, Gustav — Ordner des Kampfes.

Hadwin — Freund des Kampfes, Hagen — der Schützende, Hagfrid — Schützer des Hofes, Hagwin — Schirmender Freund, Harald — König des Heeres.

Hartfrid — starker Schirmer, Hartmut — von starkem Mut, Heilbert — Glückstrahlend, Heilmar — berühmt durch Glück, Heilwig — glücklicher Kämpfer, Heimgar — kampfbereit für das Heim, Heimo — der Heimattreue, Heimward — Hüter der Heimat, Helmar — Schirmender Adler, Helmbrecht — glänzender Schirmer, Helmgar — kampfbereiter Schirmer, Helmut — von heldischem Mut, Herbert — glänzend im Heer, Herman — Mann des Volkes, Herwig — Volkskämpfer, Hilmar — durch Kampf berühmt, Holger — Freund des Speeres, Hubert — strahlend im Geist, Hein — der Schirmer, Horst — der den Wald liebt, Hugfrid — Wahrer des Geistes.

Ingo, Ingomar — der gottgleich Berühmte, Isbert — der walkürengleich glänzende.

Klodwig — berühmter Kämpfer, Konrad — kühn im Rat, Kunibert — in der Sippe glänzend, Kurt — kühn im Rat.

Leonhard — Löwenkühn, Leopold — Löwenstark, Leuthold — dem Volke gewogen, Lothar — berühmt im Heer, Luitgar — kampfbereit für das Volk.

Malte — der Richter, Manfred — schirmender Held, Marbod — berühmter Gebieter, Meinhart — machtvoll und stark.

Neithart — der kühne Zornige, Norbert — der strahlende Norde, Norfrid — der nordische Schirmer, Notger — Kampfspeer.

Ortbert — mit glänzendem Schwert, Ortlieb — der das Schwert liebt, Ortmar — schwertberühmt, Ortmut — schwertmutig, Ortwin — Schwertfreund, Oskar — Speer der Asen, Osram — Rabe der Asen, Oswald — Asengewaltig, Oswin — Freund der Asen, Otfrid — der edle Schirmer, Ottomar — durch das Od berühmt.

Rainer — Ratgeber im Heer, Ralf — ratender Wolf, Reimar — ratender Edler, Reinhard — kühn im Rat, Reinhold — zum Rat geneigt, Robert — kühn und glänzend, Roland — Heimat des Ruhmes, Rolf — berühmter Wolf, Rudolf — berühmter Wolf, Rüdiger — ruhmvoller Speer.

Sigbert — glänzender Sieger, Sigfried — schaffe Friede durch Sieg, Sighelm — schirmender Sieger, Sigmar — berühmter Sieger, Sigurd — siegendes Schwert,

Tankred — weiser Ratgeber, Traugott — vertrau auf Gott.

Udo — der das Od hat, Ulfrid — Schirmender Wolf.

Volker — Volkskrieger, Volkmar — Volksberühmt.

Walter — Waltender im Heer, Warnfrid — Schirmender Warner, Werner — Warner im Heer, Wiglaf — Sohn des Kampfes, Wiland — Heimatwille, Wilfrid — schirmender Wille, Wilhelm — schirmender Wille, Wilmar — berühmt durch Wille, Winfrid — schirmender Freund, Wolf — Wolf, Wolfgang — folge der Spur Wotans, Wolfhart — kühner Wolf, Wolfram — Wolfrabe.

B. Weibliche deutsche Personennamen.

Adelgard — die edle Schirmerin, Adelheid — die Edelstrahlende, Adelhild — die edle Kämpferin; Adelindis — die Edellinde, Adeltrud — die traute Edle, Alfhild — die Elfenkämpferin, Alfruna — die das Geheimnis der Elfen weiß, Alma — die sehr Tugendreiche, Almut — die Elfenmutige, Alrune — die große Zauberin, Alwine — die edle Freundin, Amalhilde — die Kämpferin für Arbeit, Amaltrud — der die Arbeit lieb ist, Ansgard — unter der Asen Schutz, Ansmute — Asenmutig, Anstrut — den Göttern lieb, Armgard — starke Schirmerin, Armtrud — die die Unglücklichen liebt, Arnhilde — kampffroh wie ein Adler, Arntrun — Adlerlieb.

Baghilde — Kämpferin in der Schlacht, Baldmute — voll kühnen Mutes, Bechthild — Kämpferin in der Schlacht, Berlinde — geheimnisvolle Bärin, Bernhilde — kämpfende Bärin, Berta — die Glänzende, Bertilde — glänzende Kämpferin, Bertlinde — schirmende Linde, Bertrade — glänzende Beraterin, Bertrun — glänzende Zauberin, Biltrud — Schwertliebend, Brigitte — die Glänzende, Brunhild — glänzende Kämpferin.

Daghild — strahlende Kämpferin, Dagmar — leuchtend berühmt, Dankhild — kämpfende Denkerin, Dietfride — Volksschirmerin, Dietgard — Volksschirmerin, Diethilde — Volksschirmerin, Dietlinde — die das Geheimnis des Volkes weiß, Dietrada — Beraterin des Volkes, Dietrud — Liebling des Volkes.

Egberta — mit glänzendem Schwert, Elfrun — die das Geheimnis der Elfen weiß, Elftrud — Elfenliebling, Else — Nixchen, Emma — die Hohe, Erika — Ehrenherrscherin, Ermengard — hohe Schützerin, Erna — die dem Adler gleicht, Erwiga — Kämpferin im Heer.

Folkrada — Beraterin des Volkes, Framgard — starke Schirmerin, Fridrun — die das Geheimnis wahrt, Fridgard — friedliche Schirmerin.

Gerburg — Speerschirmerin, Gerhild — Speerkämpferin, Gerlind — Lindenspeer, Gertrud — die Speerliebende, Hilmara — edel und berühmt, Giesberta — edel und prächtig, Gisela — die Edele, Giswara — edel und wahr, Godula — kleine Kämpferin.

Haghild — schirmende Kämpferin, Hagliebe — geliebte Schirmerin, Halrun — die das Geheimnis deckt, Hartrun — kühne Zauberin, Heilgard — Schirmerin der Gesundheit, Heilmute — mutige Heilerin, Heilfride — Schirmerin des Heimes, Heimgard — Hüterin des Heimes, Heimrada — Beraterin des Hauses, Heimtrud — die Traute im Heim, Helga — die Heiligende, Helgard — schirmende Heldin, Helma — die Schirmerin, Helmtrud — traute Schirmerin, Herma — die Hohe, Hermine — die Hohe, Herta — der Göttin Herta geweiht, Hertwiga — kühne Kämpferin, Hildegard — schirmende Kämpferin, Hiltrun — die zauberische Kämpferin.

Idrun — die das Geheimnis der Walküre kennt, Ingeborg — bei Ingo geborgen, Ilse — Nixchen, Ingfrid — unter Ingos Schutz, Ingrid — für Ingo bereit, Irma — die Hohe, Irmela — die Hohe, Irmgard — die hohe Schützerin, Ismute — voll eisernen Mutes, Jutta die Kämpferin.

Klotilde — ruhmreiche Kämpferin, Krimhilde — schirmende Kämpferin, Kunigunde —Kämpferin für die Sippe.

Landerun — die das Geheimnis der Heimat weiß Lantrud — die Heimatliebende, Liebgard — geliebte Schützerin, Liebrada — die liebend ratet, Liebswinda — schnell Liebe, Lindmara — berühmt durch das Geheimnis.

Meltrud — die Gerechtigkeit liebt, Margot — berühmte Kämpferin, Marhild — berühmte Kämpferin, Mechthild — kraftvolle Kämpferin, Meingard — kraftvolle Schirmerin, Mutgard — mutige Schirmerin.

Odila — die das Od hat, Ortburg — Schwertschirmerin. Ortfride — Schwertschirmerin, Ortgard — Schwertschirmerin, Ortlinde — die das Geheimnis des Schwertes kennt, Ortrut — die das Schwert liebt, Ortrun — die das Geheimnis des Schwertes kennt.

Ranhild — Beraterin im Kampf, Reingard — schirmend durch Rat, Rikarda — kühne Herrin, Roswita — die Ruhmesstarke, Rotraut — die den Ruhm liebt, Runheid — Aus der das Geheimnis strahlt, Rudmara — die Hochberühmte, Rudwiga — berühmte Kämpferin.

Sighilde — Siegerin im Kampf, Siglinde — die das Geheimnis des Sieges weiß, Sigmute — mutige Siegerin, Sigrada — deren Rat Sieg verheißt, Siegrid — die Sieg bereitet, Swanhild — kämpfende Walküre, Swantrud — traute Walküre.

Tilgard — geschickte Schirmerin, Tilrun — die das Geheimnis gewinnt, Trude — die Liebreiche, Trudhildis — liebreiche Kämpferin.

Ulmara — edel und berühmt, Ulrike — edle Herrscherin, Ulrun — die das Geheimnis des Od weiß, Ursula — munteres Füllen, Ute — die das Od (Erbe, Stamm) hat.

Walburga — gewaltige Schützerin, Walfride — gewaltige Schützerin, Walmute — die mutige Waltende, Waltraud — in Liebe waltend, Waltrudis — in Liebe waltend, Wilburgis — mit Willen schirmend Wiltrud — liebender Wille.

---

mal, wenn ihm die Kameraden eine besondere Freude bereiten wollten, brachten sie ihm Anka hinauf in die Berge in Janoschiks Zelt.

Der Landjunker, der Janoschiks Vater ums Leben gebracht hatte und der am meisten die Rache des wilden Burschen zu spüren bekam, hatte längst einen Preis auf Janoschiks Kopf ausgesetzt. Einmal sollte nun eine besondere Gelegenheit für die Häscher des Landherrn kommen.

Janoschik war mit Anka besprochen, im Dorfwirtshaus mit ihr zusammenzukommen. Aber die Häscher hatten seit einiger Zeit den Aufenthalt des gesuchten Räubers wenigstens annähernd ausgespäht. So erfuhren sie auch, daß er an einem bestimmten Abend im Dorf sein werde, um sich ein Liebesstündchen mit Anka zu gönnen. Sie verbargen sich in der Umgebung und harrten. Einen Knaben, das jüngste Mitglied der Truppe, der von Anka geschickt worden war, um Janoschik zu warnen, erschossen die Landsknechte aus dem Hinterhalt. Janoschik fand seine Leiche auf einem Hohlweg zwischen Gestrüpp und trug ihn auf den eigenen Armen hinauf in die Bergheimat, die sie alle so liebten. Dort begruben sie den Jungen.

Da Janoschik nun doch Unheil ahnte, sandte er zunächst einige seiner Leute ins Dorf, um Umschau zu halten. Als sie bis zum Abend nicht zurückkehrten, machte er sich selbst auf den Weg.

Die Bergknaben aber waren längst erschlagen oder in die Hände der Häscher gefallen. Denn die Wirtin, bei der sie einkehrten und in deren Schenke Janoschik auch seine Anka treffen sollte, hatte sie verraten. Die Landsknechte hatten sie in der Wirtsstube überrannt, als sie die Waffen abgelegt und dem Trunk zugesprochen hatten. Die Schenke war mit dem Blut der Bergsöhne besudelt.

Rasch räumte man alles auf, damit Janoschik nichts bemerke. Da kam er denn auch schon. Nichts ahnend trat er ein und fragte nach Anka. Doch da fiel sein Blick auf einen Blutfleck am Nebentisch. Böse Ahnungen stiegen in ihm auf. Aber da fielen die Landsknechte über ihn her. Mit der Walaschka, einem scharfen Beil, erschlug er ihrer vier oder fünf, mit der Faust streckte er einige nieder und strebte dem Ausgang der Schenke zu. Da streute die falsche Wirtin Erbsen auf den Boden und Janoschiks glitt aus, fiel hin, und die Häscher führten ihn gefesselt ab.

Als Anka im Wirtshaus erschien, um sich zu überzeugen, daß Janoschik ihre Botschaft erhalten habe — sie hatte nämlich vergeblich an einer anderen Stelle auf ihn gewartet — da fand sie alles verwüstet. Sie wußte, daß etwas Gefährliches geschehen sei und lief hinaus, dem Walde zu. Aber eine Kugel streckte sie nieder.

Janoschik aber, der vom Landjunker wegen Raub, Mord und Brandstiftung — die Bergknaben hatten auch das Gut des Landherrn selbst einmal in Brand gesteckt — zum Tode verurteilt wurde, ging trotzig und gefaßt den letzten Weg. Draußen vor der Stadt St. Nikolaus, auf einem einsamen Hügel, den man noch heute mit Scheu betritt, stand der Galgen. Einen Eisenhaken trieb man unter die linke unterste Rippe des Freiheitskämpfers und ließ ihn so drei Tage und drei Nächte hängen.

Das Volk jedoch, dem Janoschik geholfen hatte und dem er so manchmal von den Gütern der Reichen und Fremden geschenkt, murmelte Gebete für sein Seelenheil. Am Abend des dritten Tages traf ein Eilbote des Königs mit der Begnadigungsurkunde ein. Als man den Berghelden vom Galgen nehmen wollte, sprach er mit schwacher, aber immer noch stolzer Stimme: „Wenn ihr mich schon gebraten habt, so müßt ihr mich auch fressen!"

Wenige Stunden darauf verschied der Kämpfer für die armen slowakischen Bauern, der Sohn der Berge und Feind der fremden Wucherer.

Die Berge der Tatra umzogen sich mit finsteren Wolken, in den Schluchten murrte es wie drohende Prophezeiungen, und fern brannte ein Feuer, um das die Letzten von Janoschiks Jungen saßen. Sie aber schworen sich, sein Werk und seinen Kampf fortzusetzen, um einmal den Tag der Freiheit zu erleben. Und das Volk hoffte und kämpfte und wartete auf den Tag der Sonne, auf Janoschiks Sieg . . .